

Die folgende LESEPROBE enthält nur die ersten 10 Seiten des gesamten Textes. Dieser ist nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, wird aber von mir gern an einzelne LeserInnen mit persönlichem Interesse an Richard Kendes Leben zur privaten Lektüre weitergeleitet.

*Karl Czasny
karl.czasny@aon.at*

Richard

Abschied von einem Freund

Richard ist tot, und ich möchte mich von ihm verabschieden. Vielleicht gelingt es mir beim Erzählen seines Lebens, das mit dem meinen mehr als fünfzig Jahre lang verbunden war. Ich stütze mich dabei auf fünf prall gefüllte Ordner, die neben den von uns gewechselten Briefen und Mails auch einige der von ihm verfassten Texte und Protokolle seiner Aktionen enthalten. Allesamt Zeugnisse einer äußerst engmaschigen Verknüpfung von theoretischer Arbeit mit politischem Handeln und Privatleben. Zugleich jedoch auch Zeugnisse der besonderen Tragik seiner Biographie. Denn vor dem Hintergrund von Richards psychischer Disposition erzeugte jenes enge Zusammenspiel von Theorie und Praxis eine verhängnisvolle Dynamik, die mit erbarmungsloser Konsequenz einem bitteren Ende entgegtrieb.



Richard Kende (1949 - 2022)

Inhalt

WIEN (1949 - 1970)

Kindheit und Jugend (1949-1967)	1
Studienjahre in Wien (1968-1969).....	3

BERLIN (1970 - 1991)

Übersiedlung (1970-1971)	6
Entdeckung des Austromarxismus (1972)	7
Hinwendung zur praktischen Politik (1972)	10
Von der Diplomarbeit zur Dissertation (1973)	12
Politische Arbeit bei den Jusos (1973).....	13
Kritik an den Jusos (1974)	14
Folgen der Politikerfahrungen für die Theorie (1974).....	16
Stocken der Arbeit an der Dissertation (1975).....	17
Unsere Portugalreise (1975).....	18
Neue Beziehung, neue Perspektiven (1976-1977).....	21
Fünfundvierzig Jahre später (2022)	22
Zurück in die siebziger Jahre (1976).....	25
Liebeswirren (1977)	27
Umzug in eine WG und Reisevorbereitungen (1977).....	29
Im Land, wo die Zitronen blühen (1977).....	34
Vieles ist in Bewegung geraten (1977)	35
Der Clown und die Kinder (1978)	38
Große Pläne und erotischer Narzissmus (1978).....	41
Von Freud zu Watzlawick (1978)	44
Trost für ein Opfer des Sozialfaschismus (1979).....	45
Dieses und jenes Projekterl (1979)	48
Es kracht an allen Fronten (1979-1980).....	54
Das Leben als Single (1980)	62
Spaßguerilla (1980-1981).....	66
Down Under (1982-1983).....	72
Rinks und lechts - wer kennt sich da noch aus? (1983).....	74
Es fließt die Spree durch Spray-Athen (1983)	81
Ein gemeinsames Projekt (1983-1984)	85
Ehstand ist Wehstand (1984)	91
Ästhetisches Handeln in politischer Absicht (1984).....	96
Sonderberichterstattung für die taz (1985).....	104
Liebeskriege und Ghostwriting (1985)	107
Die Bodenlosigkeit der Gegensimulation (1985).....	117
Wirre Phantasien und aidsende Realitäten (1985-1986).....	121
Hoffnung auf eine Keimzelle (1986)	130
Die Wilhelm-Reich-Aktion und ein heißer Sommer (1986-1987)	138
Baudrillard schießt in einen Beichtstuhl und besucht Berlin (1987)	145

Flucht aus Berlin (1987-1988)	149
Neben der Spur (1988)	158
Es geht langsam wieder aufwärts (1988)	162
Obdachlos (1988)	169
Die große Trauer (1989).....	177
Endlich ist das Leben wieder auszuhalten (1989).....	184
Eine Mauer fällt und Euphorie bricht aus (1989)	192
Das Jahr 1990	194
Abschied von Berlin - oder doch nicht? (1991)	199

WIEN (1991 - 2022)

Die Hoffnung stirbt zuletzt (1991-1999).....	212
Der vierzehnte Jänner Zweitausend	216
Als ob nichts geschehen wäre (2000).....	220
Bisweilen fast schon erdrosselt (2001-2005)	224
Streit mit alten Freunden (2006-2007).....	233
Zwei Varianten der Egomanie (2007-2008)	245
Richard und die Refugees (2008-2013)	250
Je me retire du bateau ivre (2013).....	260
Abgrundtiefer Hass auf dieses Land (2013).....	269
Knatsch mit politischen Tierchen (2013).....	277
Mäandernde E-Mails (2013-2014)	283
Zwei Filou sofften (2014)	288
Lechts und Rinks - und wieder kennt sich keiner aus (2014)	297
Alte und neue Radikale (2014-2015)	302
Abschied vom gemeinsamen Denken (2015-2017)	312
Schweigen (2018-2021)	317
Betreff: Krank (2022).....	325
Letzte Grabungen (2022-2023)	329

NACHBEMERKUNG	333
---------------------	-----

Verzeichnis der erwähnten Personen	335
Verzeichnis der Bilder.....	336

WIEN (1949 - 1970)

Kindheit und Jugend

Richard wurde nur wenige Tage nach mir am 14. Jänner des Jahres 1949 in Wien geboren. Als Todestag wird an seinem Grab am Wiener Zentralfriedhof der 27. Juli 2022 genannt. Das ist, wie sich noch zeigen wird, falsch. Doch alles zu seiner Zeit - das Ende kommt erst am Schluss. Ich beginne mit den ersten Etappen seines Weges und kann mich dabei auf einen von ihm selbst im Herbst 1977 verfassten Lebenslauf stützen. Als Richard ihn schrieb, stand er im neunundzwanzigsten Lebensjahr und werkte seit bald vier Jahren an seiner Dissertation. Die Arbeit war zuletzt ins Stocken geraten, und der erwähnte Lebenslauf bemühte sich um eine selbstkritische Standortbestimmung. Sie sollte die Gründe des Stockens klären und mögliche Motive für eine Fertigstellung der Dissertation aufzeigen. Zugleich wollte er sich damit offensichtlich eine sichere intellektuelle Basis für seine nächsten Schritte schaffen. Der Text beginnt mit einem kurzen Überblick über seinen bisherigen Lebens- und Ausbildungsweg:

Ich bin der Sohn eines gelernten Facharbeiters und Funktionärs der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) und einer Sozialarbeiterin, die bis zu ihrer Pensionierung bei einer der KPÖ nahestehenden Jugendorganisation angestellt war. Nach Ablegung der Reifeprüfung im Herbst 1967 in Wien begann ich ebenda mit dem Studium der Astronomie, Mathematik und Physik. Im Wintersemester 1968 wechselte ich zur Soziologie und legte im Frühjahr 1970 an der Universität Wien die 1. Diplomprüfung dieser Studienrichtung ab. Danach setzte ich meine Studien an der FU-Berlin fort, wo ich im Sommersemester 1973 die 2. Diplomprüfung bestand. Seit Anfang 1974 arbeite ich an der vorliegenden politikwissenschaftlichen Dissertation. Die Finanzierung meiner Studien erfolgte durch Unterstützung meiner Eltern, durch Stipendien der Arbeiterkammer Wien, durch ein zweijähriges Graduiertenförderungsstipendium und durch gelegentlichen eigenen Zuverdienst.

Da die Dissertation eine neue Sicht auf den Austromarxismus entfalten sollte, war eine der wesentlichen Aufgaben des Lebenslaufs die Offenlegung der Gründe für diese Themenwahl. Richard machte in ihm deutlich, dass die Wurzeln jener Entscheidung sehr weit zurückreichten. Schon seine ersten Lebensjahre waren unter dem indirekten Einfluss des Austromarxismus gestanden. Denn die KPÖ, die ihm über seine Eltern vermittelt entgegentrat, hatte nach dem Februar 1934 sowohl in personeller als auch in theoretisch-praktischer Hinsicht wesentliche Elemente des Austromarxismus in sich aufgenommen. Auf die in diesem politischen Kontext entstandenen Kindheitserfahrungen verweisen Erinnerungen an Parteiversammlungen und Freundestreffen in der Wohnung seiner Eltern sowie an Exkursionen in den Betrieb, den sein Vater als ein von der Sowjetunion eingesetzter Betriebsleiter führte. Im selben Sinne prägten Richard auch die Erlebnisse in der parteinahen Jugendorganisation, in deren Leitung seine Mutter tätig war. Denn Pädagogik und Pädagogen dieser Organisation waren zu einem beträchtlichen Teil direkt durch den austromarxistischen Erziehungstheoretiker Otto Felix Kanitz beeinflusst.

Die Vermittlung der KPÖ-gefilterten austromarxistischen Tradition durch Richards Eltern erfolgte in unterschiedlicher Weise. Sein Vater stammte aus einer während des 1. Weltkrieges verarmten jüdischen Kaufmannsfamilie, von der er sich als schon junger Arbeiter

unter dem Eindruck der russischen Oktoberrevolution politisch radikal löste. Die Zeit der 1. Republik überarbeitete er nie in seinem erlernten Beruf. Er wechselte oft - unterbrochen durch die damals zum Massenschicksal gewordene Arbeitslosigkeit - den Arbeitsplatz und bekam gelegentlich auch durch die Sozialdemokratie, der er nach 1919 beigetreten war, Arbeit vermittelt. Ferner unternahm er einige Versuche, sich durch die Eröffnung eines kleinen Ladens u. dgl. "selbständig" zu machen.

Nach dem Zusammenbruch der Sozialdemokratie 1934 ging mein Vater unter dem Einfluss eines bei der Erhebung der österreichischen Arbeiterschaft hervorgetretenen Genossen zur KPÖ und lebte während des autoritären Regimes als illegaler Aktivist dieser Partei. 1938 emigrierte er in die Schweiz, wo er meine Mutter kennenlernte. Die Zeit des 2. Weltkrieges verbrachte er in der Schweiz. Nach 1945 bekleidete er in Österreich mittlere bis hohe Funktionärsposten. Eine böse Ahnung über die wahre Natur des Stalinismus, die er sich die längste Zeit hindurch nicht voll eingestand, veranlasste ihn zum Rückzug von seinem Funktionärsdasein. Es folgte eine kurze Phase mit Arbeitslosigkeit und einigen Versuchen, sich als kleiner Dienstleistungsunternehmer zu etablieren, an deren Ende er sich wegen einer schweren Krankheit aus dem Berufsleben zurückzog.

Der Rückzug des Vaters aus dem Funktionärs- und Berufsleben war nicht verbunden mit einem gänzlichen Verzicht auf politische Aktivität. Als Anhänger des im Gefolge der Ereignisse von 1968 aus der KPÖ ausgeschlossenen "Tagebuch"-Kreises trat er 1970 aus der Partei aus, um dann im letzten Lebensabschnitt bis zu seinem Tod im Jahr 1975 Kontakte mit linkssozialistischen Kreisen zu pflegen.

Obwohl (oder auch weil) der Vater in seinem eigenen Bemühen um den Aufbau einer bürgerlichen Existenz nur geringen Erfolg hatte, war sein sehnlichster, Richard nicht weniger als ihn selbst belastender Wunsch, den Sohn in gesicherten Lebensverhältnissen zu wissen. Als Richard eine Zeitlang - unter Protest gegen das, was er zu Hause als "Politik" kennengelernt hatte - eine bürgerliche Berufslaufbahn abseits der Politik einzuschlagen schien, beruhigten sich die auf ihn bezogenen Existenzängste des Vaters vorübergehend. Dafür aber wurde ihm sein Sohn nun recht fremd. Später dann, als sich Richard nach seinem Weggang aus Wien allmählich für Politik zu interessieren und schließlich zu engagieren begann, kam er ihm wieder näher. Er ließ ihn aber nie im Zweifel, dass jetzt die Sorgen um seine Zukunft wieder quälender wurden.

Geradezu konträr der Einfluss von Richards aus ökonomisch gesicherten Oberschichtverhältnissen stammender Mutter: Er beförderte in ihm eine quasi-aristokratische Verachtung äußerer Lebensbedingungen und -zwänge, die ihn zur Erfüllung der beruflichen Zukunftshoffnungen seines Vaters untauglich machte.

Die Mutter kam aus einer Schweizer Fabrikantenfamilie, und litt in ihren Jugendjahren unter einer schweren Krankheit. Die dadurch erforderlich gewordene Isolation von der Umwelt erleichterte ihr den Protest gegen das in jener Zeit übliche Frauenschicksal. Sie begann mit einer Ausbildung zur Sozialarbeiterin und gehörte zu den ersten Absolventen dieses neu eingerichteten Lehrgangs. Durch dessen experimentierfreudige und ihrer Zeit aufgeschlossen gegenüberstehende Lehrkräfte geriet sie unter den Einfluss religiös-sozialistischer Ideen. Bei ihrer anschließenden Tätigkeit als Sozialarbeiterin kam sie dann

über Kolleginnen in Kontakt mit einem marxistischen Diskussionszirkel. Ihre Bekanntschaft mit Richards Vater schließlich veranlasste die Wendung zum parteipolitischen Engagement, das nach dem Krieg eine Fortsetzung in Wien fand. Trotz einer schon früh und sehr entschieden vollzogenen Abkehr vom Stalinismus arbeitete sie bis zu ihrer Pensionierung in der Leitung der schon erwähnten Jugendorganisation weiter. Ihre zunehmende innere Distanz zur Partei führte aber dazu, dass sie bei anhaltendem Interesse für politische Ereignisse die moralische Konsequenz eines Rückzugs ins "Private" zog.

Das mütterliche Erbe eines quasi-aristokratischen Dünkels und die vom Vater übernommene Leistungsfixierung drängten Richard in der Schule bald in eine Außenseiterposition:

Es hieß ja: Ein Kommunist muss über den widrigen Umständen stehen und gleichzeitig in ihnen besser seinen Mann stellen als die anderen. Daraus resultierte ein starker äußerlicher Ansporn, sich auf welchem Gebiet auch immer zu bewähren, verbunden mit einem ständigen Zurückbleiben hinter den verinnerlichten Zielen. Die Geringschätzung, mit der ich andererseits dieses äußerliche Treiben zu betrachten gelernt hatte, bildete demgegenüber ein gewisses Korrektiv, wenn auch stets nur vorübergehend.

Unter dem Einfluss des am Gymnasium herrschenden Antimarxismus lösten sich die von Mutter und Vater geerbten Charakterzüge allmählich von dem politischen Inhalt, den sie ursprünglich tragen sollten, ab. Richard begann den Eltern gegenüber Zweifel "am Kommunismus" und "der Politik" zu äußern. Dass der Marxismus möglicherweise nicht so einfach zu erledigen war, blieb ihm zwar nicht verborgen, aber für die zu jener Zeit anstehende Emanzipation von der elterlichen Autorität war keine tiefere Auseinandersetzung mit ihm erforderlich. Hätten seine Eltern die Kritik ihres Sohnes anzweifeln wollen, so hätten sie seine Schulweisheit in Frage stellen müssen, was sie nicht wagten. Zu groß war ihr Respekt vor "dem" bürgerlichen Wissen und "den" Intellektuellen.

Die Ablösung der Persönlichkeitsstruktur eines leistungsorientierten Outsiders von ihrem ideologischen Hintergrund des Kommunismus vollzog sich in jener Phase bei Richard zwar weitgehend, aber nicht vollständig. Denn mit der von ihm verinnerlichten Außenseiterposition verband sich sehr gut ein Flair der Besonderheit als "Kommunist". Und welcher Jugendliche will nicht jemand ganz Besonderer sein.

So war ich mit dem Kommunismus fertig geworden, indem ich ihn funktionalisiert hatte. Was er tatsächlich war, wusste ich nach wie vor nicht, obschon ich im letzten Schuljahr in der Religionsstunde, die ich ansonsten nicht besuchte, einen Vortrag über den Marxismus hielt. Ich war eben der kommunistische Störenfried in der Klasse.

Studienjahre in Wien

Das Ende von Richards Schulzeit und der Beginn seines Studiums fielen in eine Zeit bedeutender und hoffnungsvoller politischer Bewegungen. Der Mai 1968 in Frankreich, der Prager Frühling und die deutsche studentische und außerparlamentarische Opposition griffen jedoch nur sehr vermittelt in sein Leben ein. Einerseits gefiel ihm die kulturrevolutionäre Radikalität der französischen und deutschen Ereignisse, weil er sie auf sein diffuses Unbehagen an den sozialen Institutionen bezog, das er als subjektive Motivation seines Außenseitertums empfand. Andererseits diente ihm der tschechische Reformsozialismus

mit menschlichem Antlitz als willkommene Stützung seines funktionalisierten "Kommunismus". Die chinesischen Ereignisse sowie die lateinamerikanische und vietnamesische Guerilla übten dagegen keine Anziehungskraft auf ihn aus, weil sie sich letzten Endes auf genau jene Organisationskonzepte bezogen, die er vor dem Hintergrund seiner im Umkreis des Elternhauses entstandenen KP-Erfahrungen ablehnte. Alles in allem war sein Interesse an den Ereignissen des Jahres 1968 alles andere als brennend.

Ich setzte mich nicht ins Auto, um in Frankreich die Revolution zu erleben, wie zwei meiner Bekannten, die unter vergleichbaren Sozialisationsbedingungen herangewachsen waren. Und als ich auf einer langen Urlaubsreise in Sizilien von der russischen Konterrevolution in der CSSR erfuhr, hatte ich wenig dazu zu sagen, obwohl das Interesse meiner italienischen Gesprächspartner sichtlich groß war.

In Wien gab es damals keine mit dem Geschehen an deutschen Universitäten vergleichbare Studentenbewegung. Die während des sozialpartnerschaftlichen Wiederaufbaus nach dem 2. Weltkrieg in Österreich entstandene Mentalität war die des geschickten Lavierens am Rande des Schlachtfeldes der Weltpolitik. Es war eine Haltung, die die großen Auseinandersetzungen in der weiten Welt als grundsätzlich fremd und eine Nummer zu groß begriff und nur reaktiv in die im eigenen Lande zu treffenden Entscheidungen einbezog. Dass größere Auseinandersetzungen in Österreich selbst stattfinden könnten, schien undenkbar. Was die Situation an den Universitäten im Besonderen betrifft, so gab es eine im internationalen Vergleich nur sehr geringe Ausbildungsförderung und einen entsprechend geringeren Massenandrang von Studenten. Die Studiengänge waren in hohem Maße verschult und das Arbeiten an wissenschaftlichen Texten durchaus nicht die Regel. Man begnügte sich mit sogenannten leichtfasslichen Aufbereitungen zweiter Hand - eine Arbeitsweise also, die bruchlos an die in der Schule übliche anknüpfte.

So blieben die auch in Österreich auftretenden rebellischen Tendenzen sehr beschränkt. Sie wurden getragen von Studenten, deren Eltern entweder KPÖ- bzw. SPÖ-Funktionäre waren, oder in einem anderen Nahverhältnis zum öffentlichen Leben standen. Richard war mit dabei, weil er viele der Beteiligten kannte und weil's Spaß machte. Die traditionellen sterilen Aufmärsche am 1. Mai hatten ihn schon längst gelangweilt. Aber das Audi-Max zu besetzen, die Opernvorstellung, die sich der Schah anhörte, mit Ho Tschih Minh-Rufen zu stören, die ewiggleiche Eröffnungszereemonie der Wiener Festwochen zu unterbrechen - das machte Spaß. Allerdings nicht uneingeschränkt.

Zu den Vorlesungsstörungen, die bei den Soziologen stattfanden, stand ich ambivalent. Den Mut der Störer bewunderte ich. Die Idee, dass wir Studenten selber Vorschläge ausarbeiten sollten und dass die Übungen in Arbeitsgruppen aufgelöst werden sollten, die zu den selbstgestellten Themen arbeiten konnten, griff ich begeistert auf (der Professor hatte die Übung umstrukturieren lassen, um seine Vorlesung zu retten, was ihm auch gelang). Aber die Selbstsicherheit, mit der immer dieselben Kommilitonen ihre Zwischenrufe vorbrachten, irritierte mich und es beruhigte mich jedes Mal, wenn es mir gelang, den einen oder anderen als Blender zu "entlarven".

Das entscheidende aber war: Richard konnte das inhaltliche Engagement des Aufbegehrens der Soziologiestudenten nicht nachvollziehen. Die Erwartung, die er selbst an die Sozialwissenschaft herantrug, entsprach vollständig seinem Außenseitertum: Ihre Aufgabe bestand seiner Ansicht nach in der Entwicklung einer Theorie des sozialen Handelns, die alles unter kapitalistischen Rahmenbedingungen stattfindende Tun als ein notwendig verkehrtes aufwies. Dabei ging es ihm damals noch gar nicht so sehr darum, jene Verkehrung aufzubrechen. Vielmehr suchte er primär bloß nach deren zynischer Bestätigung durch das Begreifen der unser Handeln lenkenden objektiven Zwänge. Das theoretische Problem, wie es unter solchen Bedingungen einen wie ihn (also ein Subjekt, das mit seiner Einsicht in die Verkehrung die Möglichkeit des Andersseins setzt) geben könne, lag noch außerhalb seines Blickwinkels.

BERLIN

Übersiedlung

Vorerst standen ganz andere, nämlich praktische Probleme im Zentrum seines Interesses, denn er bereitete jetzt die Übersiedlung nach Deutschland vor. Mit der Fortsetzung seiner Soziologieausbildung an der Freien Universität Berlin verband er die Erwartung eines Studiums sinnvollerer Inhalte in einer lustbetonteren Arbeitssituation. Vor allem aber hoffte er auf ein Zusammenleben mit Menschen, die seine volle Anerkennung finden würden, sodass es ihnen gegenüber möglich wäre, seine Außenseiterhaltung abzulegen.

Allein auf mich gestellt hätte ich jedoch nie die Kraft gehabt, die Zelte in Wien abzubauen. Den entscheidenden Anstoß gab mir die Liebe zu einer vorübergehend in Wien studierenden deutschen Studentin. Ihre Hoffnungen auf Ausbruch und Veränderung trafen sich mit den meinen. Allerdings in typischer geschlechterrollenspezifischer Verzerrung: Die Frau erkennt die Welt durch den Mann, der Mann die Frau durch die Welt. Dieses traurige Schema sah konkret so aus, dass meine Freundin sich von mir so etwas wie eine lebensrevolutionäre Orientierung erwartete, mich als überlegen empfand und immer unter Leistungsdruck stand, enorm viel nachholen zu müssen, um mir als gleichwertig gegenüberzutreten zu können. Ich wiederum fühlte mich unter starkem Druck, diese Orientierung aufzeigen zu müssen, während ich mir selbst keine Schwächen eingestehen konnte.

Die Vorzeichen für eine Realisierung der Hoffnung auf die künftige Einbettung des Studiums in befriedigendere soziale Kontakte standen also von allem Anfang an schlecht. Es kam dann auch so, wie es kommen musste: Aus dem leistungsorientierten, einsamen Außenseiter wurde in Berlin ein unter Leistungsdruck stehendes, einsames Außenseiterpaar.

Der beiderseitige Leistungsdruck war groß und bestärkte uns in einer elitären Absonderung gegenüber anderen Menschen. Wir waren z.B. gegen ein Leben in Wohngemeinschaften. Aber nicht grundsätzlich, sondern weil wir keine Menschen zu finden glaubten, die uns nicht zu schlaff oder zu verbohrte, oder was auch immer gewesen wären. Und so schlitterten wir auf Grund unserer elitären Haltung gegenüber anderen in eine erschreckende Isolation hinein. Diese Beziehung mit ihrer umfassenden Anspannung bestand in Berlin bis zum gleichzeitigen Ende unserer Studien 1973. Die Trennung erfolgte während unserer Prüfungszeit.

Auch die übrigen mit Berlin verknüpften Hoffnungen erfüllten nur zum Teil. Was Richard hier von der Studentenbewegung vorfand, war alles andere als begeisternd, denn es hatte bereits ein Zerfall in Subkultur und traditionell politische Sphäre eingesetzt. War ihm erstere zu naiv und zu lasch, so erschien ihm letztere als unverständlicher Rückfall in jene traditionellen Organisationskonzepte, deren praktische Umsetzung er seit seiner Kindheit erlebt hatte, und deren Kritik durch die außerparlamentarische Opposition ihm so willkommen gewesen war. Die nun von dieser Bewegung vollzogene Entwicklung konnte und wollte er weder nach- noch mitvollziehen.

Selbst an der Universität war vieles anders, als Richard es sich erträumt hatte. Nichtsdestotrotz hatte die neue Umgebung eine befreiende Wirkung auf ihn. Die behandelten Themen waren relevant, und die am selbständiges Lesen und Diskutieren von Texten orien-

tierte Arbeitsweise kam ihm sehr entgegen. Aber er fand auch viele Schattenseiten vor, mit denen er sich nur schwer abfinden konnte.

Vor allem eine gewisse Bequemlichkeit bei Studenten und Dozenten, die zu ausuferndem Herumgerede führte und das eigentliche Arbeiten nur mit großen Verzögerungen zustande kommen ließ und dann oft immer noch behinderte. Häufig überdeckte auch ein phrasenhaftes, modisches Sich-links-Geben die erforderliche Auseinandersetzung.

Die sogenannte Frankfurter Schule, war in diesem Klima als "bürgerlich" stigmatisiert. Richard dagegen war unter anderem deshalb nach Berlin gegangen, um sich hier genauer mit den Positionen der Frankfurter Theoretiker auseinanderzusetzen. Besonders interessierte er sich für zwei von Jürgen Habermas behandelte Themenstellungen. Zum einen waren dies dessen Überlegungen zur Theorie des sozialen Handelns. Zum anderen dessen These, dass der Keynesianismus Ausdruck eines veränderten Verhältnisses von Politik und Wirtschaft sei und den Klassengegensatz "in Latenz" versetzt habe. Mit solchen Interessenschwerpunkten wurde Richard von seinen Kommilitonen bald in die Rolle eines "Frankfurters" gedrängt und dadurch wieder isoliert. In dieser Situation stürzte er sich auf ein umfangreiches Leseprogramm, das sich auf eine Ergründung der Bezüge zwischen dem Keynesianismus und der von den hiesigen Studenten favorisierten marxistischen Ökonomie konzentrierte. Dem Thema "Handlungstheorie" wollte sich Richard erst später widmen, da ihm die Frage "Keynes oder Marx?" von größerer politischer Brisanz erschien.

Die neomarxistischen Arbeiten, volkswirtschaftliche Lehrbücher, Keynes im Original, schließlich das Marxsche Kapital - all das las ich sehr schnell und mit der durch meine Vereinsamung hervorgerufenen Absicht, in den Diskussionen "auftreten" zu können. Ein mich nur noch weiter isolierender Nebeneffekt dieser Lektüre war, dass ich gegen die verbreitete Mode der Kapital- oder überhaupt Marxexegese Stellung beziehen zu müssen glaubte und auf die Kommilitonen aus den "Kapitalkursen", die sich über Semester oder sogar über Jahre hinzogen, herabblickte. Hatte ich doch dasselbe Pensum in drei Monaten erledigt.

Entdeckung des Austromarxismus

Richard war nun seit zwei Jahren in Berlin und es wurde Zeit, an die Diplomarbeit zu denken. Er begann sich bereits zu fragen, auf welchem Gebiet er sie schreiben sollte, als ihm eine Biographie von Otto Bauer, dem Parteiführer der Sozialdemokraten in der Zeit der 1. Republik, in die Hände fiel. Bei der Lektüre dieses Buchs wurde ihm erstmals klar, dass es sich beim Austromarxismus um eine tief in seine Zeit eingreifende Bewegung handelte, die sich ernsthaft bemüht hatte, ihre Praxis marxistisch zu begreifen und zu strukturieren. Er besorgte sich sogleich ein weiteres Buch über Otto Bauer, in welchem er auch die ersten Bauer-Texte las, die ihm einen Eindruck von der möglichen praktischen Bedeutung der Marxschen Theorie vermittelten. Einer praktischen Bedeutung, über die er zwar schon viel gehört oder gelesen hatte, die ihm jedoch bis dahin nicht wirklich vorstellbar gewesen war. Vor allem aber war hier nun auch wieder das ihn beschäftigende Verhältnis zwischen ökonomischen Gesetzmäßigkeiten und individuellem Handeln angesprochen. Besonders imponierten ihm Bauers Fähigkeit, jede noch so geringfügige Hand-

lung auf die gesellschaftliche Totalität zu beziehen und seine Überzeugung, dass jene Totalität kein ohnmächtig zu ertragendes Schicksal repräsentiere, sondern als ein Zwangszusammenhang zu verstehen sei, der durch die proletarische Aktion zersetzt werden könne.

Mit einem Mal schienen Richard die anekdotischen Berichte, die sein Vater ab und zu über diese versunkene Welt eingestreut hatte, nicht mehr als lächerlich und nach dem Motto "wir machen das ganz anders" abzutun. Er las daher im Sommersemester 1972 alles über den Austromarxismus, was ihm in die Finger kam.

Ich erlebte dabei Stunden und Tage der Ergriffenheit, wenn ich mich in die Verbindung von Politik und Alltagsleben, die mir da entgegensprang, hineinzufühlen versuchte. Oft trauerte ich dieser vergangenen Zeit nach, in der mir nicht vergönnt war zu leben. Mich begeisterte besonders, dass die Perspektive einer zum ansonsten so grauen Alltag vermittelten Revolution die des "kleinen Mannes" war (die Einfühlung lief natürlich wesentlich über meinen Vater, der ja nie wirklich zum Bonzen geworden war).

War die Zeit, in der noch bewusst um den großen historischen Prozess gerungen wurde, tatsächlich ein für alle Mal vorbei? Auf der sich nun konturierenden Vergleichsbasis des Austromarxismus begann Richard die Gegenwart in die Geschichte des Klassenkampfes einzuordnen. In der Folge glaubte er zu verstehen, dass etwa die von Habermas registrierte Befriedung des Klassengegensatzes durch die Keynesische Wirtschaftspolitik keine Frage der Sozialtechnik war, sondern als historisches Problem behandelt werden musste. Auch bei vielen anderen Fragestellungen der aktuellen politischen Diskussion entdeckte er, dass sie schon in der Zwischenkriegszeit vorhanden waren und oft sogar bereits Antworten gefunden hatten. Je mehr er aber über die genannten Probleme und die damaligen Versuche ihrer Lösung las, desto wichtiger erschien es ihm, sein allmählich klarer werdendes Bild des Austromarxismus zu vervollständigen. Und so fühlte er sich hin- und hergerissen zwischen dem kontemplativen Alles-schon-dagewesen und dem vorwärtsgewendeten Aufarbeiten einer reichen Praxis, die nichts von ihrer Aktualität verloren hatte.

Mit dem im Sommersemester 1972 stattfindenden Prozess des allmählichen Erkennens und Annehmens einer neuen Aufgabenstellung gingen erste Relativierungen seiner davor allzu großen Selbstsicherheit einher. Sie resultierten aus Erlebnissen des Scheiterns bei einigen anderen Versuchen sozialwissenschaftlicher Arbeit. Er empfand dieses Scheitern intensiv, weil er es nicht als den Normalfall des Verwerfens von widerlegten Hypothesen auffasste, sondern als Beweis für sein Unvermögen einer intuitiven Strukturierung empirischen Materials ansah. Zusätzliche Verunsicherung entstand durch die Reaktivierung einer alten Freundschaft mit einem Kommilitonen aus Wien.

Er war nach Berlin gekommen, um hier an seiner Dissertation zu arbeiten. Er wollte dabei zwar wie ich an Thesen von Jürgen Habermas anknüpfen, biss sich aber im Unterschied zu mir nicht an dessen keynesianischer Sicht auf die objektiven Bedingungen des gesellschaftlichen Prozesses fest, sondern konzentrierte sich auf das Thema des sozialen Handelns. Weit selbstkritischer als ich und eben dadurch die Problematik der eigenen Identität erkennend, wollte er in seiner Dissertation eine Kritik des herkömmlichen soziologischen Rollen-, Handlungs- und Systembegriffs liefern. Sie sollte - der eigentlichen Habermasschen Intention folgend - die Soziologie als Theorie des sozialen Handelns zugleich kritisieren und neu

begründen. Auf Basis dieser gegen den Strich gedachten Theorie des sozialen Handelns hoffte er, sich schließlich auch ein neues Verständnis der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie erarbeiten zu können.

Die methodische Haltung des Freundes, sich vom sozialen Handelns her an Marxens Ökonomie anzunähern, wurde immer mehr zu der meinigen, während ich ihm im Gegenzug lediglich mit bescheidenen fachökonomischen Hinweisen helfen konnte. Unsere auf das Verhältnis von Handlungstheorie und Ökonomie bezogenen Diskussionen vertieften sich im folgenden Jahr und hielten bis zur Rückkehr meines Freundes nach Wien (1976) an. Die entscheidenden menschlichen Erlebnisse, die für mich aus ihnen hervorgingen, betrafen die Radikalität des Zweifels, die damit verbundene Beharrlichkeit und Genauigkeit sowie die daraus resultierende Bescheidenheit und Ehrlichkeit meines Freundes, die er bis in den letzten Winkel seines Alltags zur Lebensmaxime gemacht hat. Seine lebenspraktische Skepsis ist bis heute für mich vorbildhaft.

Besagter Freund bin ich selbst. Und wenn ich diese Lobeshymne heute lese, bin ich selbstverständlich peinlich berührt. Dass ich sie trotzdem zitiere, hat zwei Gründe. Zum einen zeigt sie, wie sehr Richard in seiner Isolation nach einem Gegenüber suchte, das er anerkennen konnte, und wie weitgehend er bereit war, über die realen Schwächen jenes Gegenübers hinwegzusehen, um sich ein Idealbild des Freundes zu erhalten, das all den strengen Maßstäben genügte, die er an sich selbst und seine Mitmenschen anlegte.

Zum anderen weist das vorangehende Zitat auf eine paradoxe Spiegelbildlichkeit hin, die unsere Beziehung lange Jahre prägte. Während er sich ein seiner hohen Selbsteinschätzung entsprechendes Gegenüber konstruierte, indem er mich als den in unserer Freundschaft Vorbildhaften stilisierte, nahm ich eine reziproke Stilisierung seiner Person vor: Meine Unsicherheit suchte Anlehnung an ein starkes Gegenüber und glaubte, sie in dem mir geistig weit überlegen erscheinenden Richard gefunden zu haben. Der hatte viel größeres politisch-historisches und ökonomisches Wissen als ich und verfügte darüber hinaus über ein sagenhaftes Gedächtnis, das ihm gestattete, jederzeit alle Details eines vor Jahren gelesenen Artikels oder Buches zu reproduzieren. Noch dazu war er mir auch sprachlich weit voraus, was sich nicht nur in der unglaublichen Geschwindigkeit äußerte, die er bei der Aneignung von Fremdsprachen an den Tag legte, sondern auch in der Fähigkeit, seine Texte ohne endloses handschriftliches Vorformulieren gleich druckreif niederzuschreiben. Dass er auch Schach und Geige, auf einem meine diesbezüglichen Fähigkeiten weit übersteigenden Niveau spielte, erwähne ich hier nur nebenbei. Wichtiger ist sicherlich der Umstand, dass er zum Zeitpunkt seines Umzugs nach Berlin im Unterschied zu mir, der ich diesbezüglich ein ausgesprochener Spätstarter war, bereits eine feste Freundin hatte.

Ein Beispiel dafür, wie sehr Richard in jener Zeit für mich eine Autorität war, finde ich in unserem Briefwechsel aus dem Jahr 1971. Er war damals schon mit seiner Freundin in Berlin und ich hatte den beiden einen einwöchigen Besuch abgestattet, bei dem mich die Stadt und der dort miterlebte Universitätsbetrieb begeisterten. Auf der Heimfahrt nach Wien schließlich hatte ich eine Berliner Soziologiestudentin, kennen gelernt, was den entscheidenden Anstoß dafür gab, nun auch selbst für einige Zeit nach Berlin zu übersiedeln. Als ich Richard diesen Entschluss in einem Brief mitteilte, erzählte ich ihm von der für

meine Entscheidung ausschlaggebenden Rolle jener Zugbekanntschaft, um dann eine ängstliche Frage an ihn zu richten:

Bist Du nun enttäuscht von mir, dass ich meine Entscheidung für ein Studium in Berlin nach einem so profanen Kriterium getroffen habe und nicht ausschließlich nach intellektuellen "Erkenntnisinteressen"?

Groß war die Erleichterung, als ich in seinem Antwortschreiben las, dass auch seine vor einem Jahr vollzogene Übersiedlung nach Berlin ganz wesentlich von Überlegungen und Hoffnungen motiviert gewesen war, die sich auf die Beziehung zu seiner Freundin bezogen hatten.

ENDE DER LESEPROBE